

problems concerning Pre-Indo-European, Proto-Altaic, etc. Thus, at the present time it can be said that PAlt. probably had */ in initial position, which can be deduced solely from the Nostratic data. The general conclusion is that the second volume of Illich-Svitych's work is a valuable contribution to comparative linguistics, containing rich and carefully investigated material.

NICHOLAS POPPE

Ein neues Handbuch

Основы финно-угорского языкознания. Вопросы происхождения и развития финно-угорских языков. (Grundlagen der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft. Fragen der Entstehung und Entwicklung der fin. Sprachen.) Moskau 1974. 484 S. – Прибалтийско-финские, саамский и мордовские языки. (Die ostseefinnischen, die lappische und die mordwinischen Sprachen.) Moskau 1975. 348 S. – Марийский, пермские и угорские языки. (Die tscheremissische, die permischen und die ugrischen Sprachen.) Moskau 1976. 464 S.

Als sowjetisch-ungarische Gemeinschaftsarbeit ist ein dreibändiges Handbuch der finnisch-ugrischen Sprachforschung erschienen. Als verantwortliche Herausgeber zeichnen in der Sowjetunion V. I. Lytkin und K. J. Maitinskaja und in Ungarn Károly Rédei. Als Autoren erscheinen ausserdem die besten Fachleute beider Länder.

Teil 1 umfasst sechs Kapitel: eine Einleitung und je ein Kapitel über vergleichende Laut-, Formen- und Satzlehre sowie über Lexik; Kapitel sechs enthält Textproben. Die Einleitung vermittelt allgemeine Grundkenntnisse über die finnisch-ugrischen Sprachen, erörtert die Frage der Urheimat und die Kontakte der finnisch-ugrischen Sprachen mit anderen Sprachgemeinschaften und skizziert die Hauptzweige der Sprachfamilie sowie die Entwicklung und Gegenwart der finnisch-ugrischen Sprachforschung.

Der erste Abschnitt (S. 18–28) der Einleitung stammt von V. I. Lytkin. Hier erhalten wir elementare Kenntnisse über die fin. Sprachen und Völker, die die Orientierung erleichtern, u.a. über die Zahlen der Bevölkerung und Muttersprachler, über das fin. Urvolk und die fin. Ursprache, über deren Aufteilung und die Sprachdenkmäler. Der Text enthält auch eine Karte, eine dürftige schwarzweisse (oder richtiger graue) Kopie der i.J.

1885 (!) von der Finnisch-ugrischen Gesellschaft in Helsinki veröffentlichten farbigen Karte "Siedlungsgebiete der finnisch-ugrischen Völker". (Eine neuere und klarere Karte folgt in Band 3.) Verf. scheint übrigens hinsichtlich des Ursprungs der Lappen jene Auffassung zu akzeptieren, dass sie ursprünglich Samojeden sind, die ihre Sprache von den Ostseefinnen übernommen haben (S. 25). Diese Anschauung lebt also immer noch, obwohl sie weder durch sprachliche noch durch andere Argumente bindend hat bewiesen werden können.

Über die Urheimat der Finnougrier und die Aufspaltung des *fiu.* Urvolkes schreibt János Gulya (S. 28–42). Er geht an das Thema nicht nur von sprachwissenschaftlicher sondern auch von archäologischer Seite heran. Die Kontakte der *fiu.* (oder richtiger uralischen) Sprachen zu anderen, zu den indoeuropäischen und altaischen Sprachen sowie zum Jukagirischen, werden von István Erdélyi behandelt (S. 42–50). Der kurze Überblick über die Hauptzweige der *fiu.* Sprachen, den finnisch-permischen, den finnisch-wolgaischen und den ugrischen, einschliesslich der jeweiligen Besonderheiten (S. 50–55), stammt von János Gulya und Károly Rédei. Über die Geschichte der vergleichenden finnisch-ugrischen Sprachforschung schreibt János Gulya (S. 55–98). Sie beginnt mit Otho von Hålogaland und hört auf mit dem "Zeitalter der klassischen Phonologie". Daran schliesst sich die von G. I. Jermuschkin stammende Übersicht über die zeitgenössischen Forscher und die heutige Forschung an (S. 98–107), worin jene Forscher enthalten sind, deren wissenschaftliche Tätigkeit ihren Schwerpunkt in der Zeit nach 1957 hat.

Die vergleichende Lautlehre stammt aus der Feder von Lytkin (S. 108–213). Die Rekonstruktion des Konsonantensystems der *fiu.* Ursprache, die ihm als Ausgangspunkt dient, entspricht der eingebürgerten, heute wohl von den meisten Forschern akzeptierten Ansicht. Danach gab es in der Ursprache u. a. drei stimmlose Tenuisklusile (*p*, *t*, *k*), jedoch keine stimmhaften Klusile, die Dentalspiranten δ und δ' , nicht aber den Palatalspiranten γ sowie die Klusilgeminaten *pp*, *tt* und *kk*, möglicherweise auch die Affrikatageminaten $\check{c}\check{c}$. Lytkin scheint mit jenen übereinzustimmen, nach deren Meinung der labiale Halbvokal ein bilabiales *w* war. Die Anschauungen der verschiedenen Forscher über einige zentrale Probleme des *fiu.* Konsonantismus, u. a. über die Herkunft der stimmhaften Klusile im Wortanlaut, über den Stufenwechsel und die Quantitätskorrelation, werden sorgfältig referiert.

Auch in der Behandlung des Vokalismus werden die verschiedenen Anschauungen gleichberechtigt vorgestellt, wobei die Vokaltheorie von E. Itkonen den Ausgangspunkt für die

detaillierte Betrachtung bildet. Dem Problem der langen Vokale ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Nach der Erläuterung der Ansichten über die Quantitätskorrelation der Vokale und ihr Alter zieht sich Verf. beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft auf den Standpunkt zurück, es habe in der *fiu.* Grundsprache lange und kurze Vokale gegeben. In der sonst sachlichen Darstellung überrascht es etwas, dass Verf. das Lappische fälschlich unter den Sprachen nennt, die keine Quantitätskorrelation haben (S. 177). Der Leser vermisst denn auch gerade die Behandlung der phonologisch interessanten Quantitätsverhältnisse des Lappischen, die ja auch in der allgemeinen Linguistik Aufsehen erregt haben. Die vollständige Nichtbeachtung des Lappischen wirkt hier umso befremdlicher, als die Quantitätssysteme des Vokalismus der anderen *fiu.* Sprachen ziemlich ausführlich behandelt werden. Unter den Erforschern der Geschichte des Vokalismus der *fiu.* Sprachen hätte man gern auch den Namen von Arvid Genetz gesehen. Seine bahnbrechende Arbeit "Ensi tavuun vokaalit suomen, lapin ja mordvan kaksi- ja useampitavuisissa sanoissa" (1897) hat als epochemachend zu gelten, denn gerade hier werden jene Grundideen vorgetragen, die Abhängigkeit der Vokalqualität der ersten Silbe vom Vokal der zweiten Silbe sowie die qualitativen Korrelationen des Lappischen und Mordwinischen als Entsprechungen der finnischen Quantitätskorrelation, auf denen unsere heutigen Anschauungen basieren.

Die vergleichende Formenlehre (S. 214–382) stammt aus der Feder von K. J. Maitinskaja. Zunächst behandelt sie als Einleitung die Wortarten und den Ursprung der grammatischen Formantien. Die Darstellung folgt der allgemein akzeptierten Linie: bereits in der uralischen Grundsprache gab es zwei Grundwortarten, die im Stamm zweisilbigen Benennungswörter sowie die im Stamm einsilbigen Pronomina und die ihres Hilfswortcharakters wegen damit vergleichbaren Verben für 'sein' **lē-* (**le-*) und für die Negation; die Benennungswörter (an sich auch die im Stamm einsilbigen Hilfsörter) des Uralischen teilten sich in zwei Hauptklassen, in Nomina und Verba; die heutigen *fiu.* Sprachen haben Spuren des voruralischen Systems bewahrt, wo es den Unterschied zwischen Nomen und Verb noch nicht gab; nach der Auflösung der *fiu.* Sprachgemeinschaft trennten sich Substantive und Adjektive voneinander; die Postpositionen entstanden aus Kasusformen von Substantiven vom Typ 'unterer Raum', 'oberer Raum', 'Seite', 'Kante', 'Aussenseite', 'Kopf' usw.; die Entstehung der Flexionselemente beruht teilweise auf Agglutination, teilweise auf Adaptation. Nach der allgemeingehaltener Einführung werden die verschiedenen Wortarten und ihre Morphologie sowie die

Wortbildung ausführlich behandelt, auch dies im Rahmen des Üblichen, wobei jedoch auch abweichende Meinungen notiert werden.

Über die Kasusendungen der *fiu.* Grundsprache wird folgende Tabelle gegeben (S. 232):

Nom. — (endungslos)	Lok. II — <i>*-t/*-tt</i>
Gen. — <i>*-n</i>	Abl. — <i>*-ta/*-tä</i>
Akk. — <i>*-m</i>	Lat. I — <i>*-k</i>
Lok. I — <i>*-na/*-nä</i>	Lat. II — <i>*-ń</i>

Danach werden die Meinungen von Szinnyi, Collinder, E. Itkonen, Serebrennikov, Décsy, Kövesi, Hajdú, Tauli und Farkas über das Kasussystem der Ursprache angeführt. Maitinskajas System dürfte der heute schon ziemlich fest eingebürgerten Auffassung entsprechen. Fraglich dürfte nur noch die Mouillierung der Endung von Lat. II sein (*ń*). Schliesslich ist mit recht überzeugenden Gründen (u.a. lapp *-n*, nicht *-ń*) angenommen worden, dass die *fiu.* (und ural.) Lativendung **-n* gelautet hat und dass sich das in einigen Sprachen auftretende *-ń* entweder sekundär (Mordw.) oder durch andere Herkunft (Tscher. und perm. Sprachen) erklärt. Diesen Standpunkt haben u.a. Y. H. Toivonen, E. Itkonen und L. Hakulinen vertreten.

Es wäre übrigens angebracht, über die Berechtigung der Termini Lok. I, Lok. II, Lat. I und Lat. II in den Rekonstruktionen des *fiu.* (resp. ural.) Kasussystems prinzipiell zu diskutieren. Sie verleiten leicht zur Vorstellung von zwei verschiedenen morphologischen Kategorien desselben Namens, durch römische Ziffern voneinander getrennt. So ist es ja aber nicht unbedingt gewesen. Wir wissen überhaupt nicht mit Sicherheit, wie die Distribution z.B. der Endungen Lok. **-na/nä* und **-t(tV)* oder Lat. **-k* und **-n* (**-ń*) ausgesehen hat, d.h. inwieweit es sich um selbständige Morpheme handelte, inwieweit um Allomorphe und wonach sich die Wahl der möglichen Allomorphe vollzog. Vielleicht sollte man vorläufig nur die Benennungen Lokativ, Lativ usw. verwenden und sich damit begnügen, die für diese Kasus zu rekonstruierenden Endungen aufzuzählen.

Ein eigenes Kapitel ist den Pronomina gewidmet. Nach Maitinskaja gab es in der *fiu.* Grundsprache drei Pronominalklassen: die Personal-, Demonstrativ- und Interrogativpronomina. Davon gehen die Personal- und Demonstrativpronomina auf gemeinsame etymologische Quellen zurück, auf voruralische primäre deiktische Partikel, die in den Funktionen der Demonstrativ- und Personalpronomina auftraten. Nur die Pronomina der 1. und 2. Person hätten sich bereits im Uralischen

von den entsprechenden Demonstrativpronomina getrennt. Nach der Behandlung der Stammbildung und der Flexionsbesonderheiten der Grundpronomina geht Verf.in über auf von ihr als zweitrangig bezeichnete Pronomina (второстепенные местоимения, Pronomina zweiten Grades od. Ranges), die es in der *fiu.* Ursprache noch nicht gegeben habe und zu denen sie die Possessiv-, Indefinit- und Reflexivpronomina zählt.

Die Flexion der Verben wird in folgender Reihenfolge behandelt: Tempora, Modi, Personen und negative Flexion. Der Verf.in zufolge wurden die Tempora in der *fiu.* Ursprache durch folgende Kennzeichen ausgedrückt: **-k-* (Prs.), **-j-* und **-ś-* (Prät.) sowie die Modi durch **-k-* (Imperativ) und **-ne-* (Konditional). Unausgesprochen bleibt, dass man aufgrund der Evidenz in den heutigen Sprachen schliessen kann, dass auch Präsens und Imperativ ohne Kennzeichen wenigstens auf die finnisch-ugrische Zeit zurückgehen. Man kann sogar begründet behaupten, dass gerade die Kennzeichenlosigkeit in diesen Kategorien ursprünglich ist und dass sich die Form mit dem **k-* Charakter ursprünglich nur auf die 3.Sg.Pr. und die 2.Sg.Imp. beschränkte, von welchen Formen aus sie sich in einigen Sprachen dann später auch in den anderen Personen hat durchsetzen können (vgl. Korhonen MSFOu 143 S. 352–353). – Der Präteritum-Charakter, in den *fiu.* Sprachen als Sibilant oder Affrikate vertreten, wird herkömmlicherweise als **ś* rekonstruiert (S. 298, 304). Motivierbar wäre auch die Rekonstruktion **ńś* oder **ńć*, auf die das Schwedischlappische hinweist (> lpSchw. -ǰ'ǰ- : -ǰǰ-) und worauf sich auch der Sibilant in den anderen Sprachen mühelos zurückführen lässt. Die Rekonstruktion **ś* ist vom Lappischen aus unmöglich, befriedigt aber hinsichtlich der Vertretung in den anderen Sprachen. (Vgl. a.a.O. 214–15, anders E. Itkonen FUF 37 S. 128–129.)

Zur Betrachtung der nach der finnisch-ugrischen Periode entstandenen Tempuszeichen (S. 307–311) ist zu sagen, dass das Suffix, das im finnisch-permischen Zweig die Funktionen des Präsenszeichens übernommen hat, nach den im Buche sonst befolgten Rekonstruktionsprinzipien **palpā* und nicht **p* heissen müsste und dass das *m*-Perfekt der permischen und obugrischen Sprachen auch im Lappischen eine Entsprechung hat, wenn dies auch ausserhalb des Süd- und Terlappischen sekundär mit Kopula begegnet (z.B. lpN *son læ boattam* – lpS *sâtnə bođt əm ə* 'er ist gekommen'). Das Perfekt kann also bereits in der *fiu.* Ursprache verwurzelt sein.

Bei der Behandlung des *fiu.* Kennzeichens **ne* für den Potential-Konditional (S. 313) wiederholt sich ein auch aus anderen Zusammenhängen bekannter Fehler: der kolalapp. Potentialcharakter *-ñe-* gehört nicht in diesen Zusammenhang,

sondern ist die regelmässige Entsprechung von lpN $-\check{z}\check{z}- : -\check{z}\check{z}-$: $-\check{z}- : -\check{s}$ (< urlp. $*-\check{n}\check{z}- \sim$ fi. $-is-$ < frühurf. $*-\check{\eta}(l)\acute{s}-$). Im Kolalappischen unterliegt dieses Zeichen an der Grenze zwischen der 2. und 3. Silbe dem für einige Konsonantenverbindungen typischen Wechsel $xy : x$ (z.B. lpKld. 1.Sg.Pot. $\kappa\omicron\lambda\acute{\alpha}\check{n}\acute{e}m$: 3. $\kappa\omicron\lambda\acute{\alpha}\check{n}\acute{D}\acute{z}$ 'hören'), beruhend auf dem durch bestimmte Bedingungen herbeigeführten Schwund der zweiten Komponente.

Als letzter Abschnitt der Morphologie folgt die Wortbildungslehre (S. 330–382). Hier geht es lediglich um die Ableitung, nicht um Komposita, die ihrerseits im Zusammenhang mit der Syntax behandelt werden. Der informativen allgemeinen Einleitung folgen zunächst die Nominalableitungssuffixe, dann die verbalen und schliesslich die pronominalen Ableitungssuffixe. In einer jeden Gruppe werden die Ableitungssuffixe in alphabetischer Reihenfolge nach der rekonstruierten finnisch-ugrischen Lautgestalt behandelt. Die Darstellung schliesst sich weitgehend an Lehtisalo, Györke und Collinder an, berücksichtigt jedoch stärker als jene es taten auch die anderen Forscher.

Über die Fragen der Syntax schreibt ebenfalls Maitinskaja (S. 383–396). Hier kommen die Geschichte des Satzes und seiner Glieder zur Sprache, die Wortfolge, die Kongruenz, der Ausdruck von Bestimmtheit und Unbestimmtheit sowie von Partialität und Totalität, einige für die fin. Sprachen typischen Konstruktionen wie die Satzäquivalente für den Nebensatz, der Wohin-Kasus statt des Wo-Kasus, der Ausdruck von "habeo" und der Singular statt des Plurals, sowie schliesslich die Komposita und Wortgefüge.

Der Abschnitt über die Syntax ist knapp, uneinheitlich und oberflächlich. Dies ist weniger der Verfasserin anzulasten als dem augenblicklichen Stand der Erforschung der historisch-vergleichenden Syntax der fin. Sprachen. Nach den bekannten und bahnbrechenden Untersuchungen von Klemm, Ravila und Fokos-Fuchs ist auf dem Gebiet eigentlich nichts besonderes geschehen, was sich auch an den Literaturhinweisen von Maitinskaja ablesen lässt: der grösste Teil der verwendeten Literatur stammt aus der Zeit vor den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Und doch hat die allgemeine Syntaxtheorie im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte grosse Fortschritte gemacht. Man sollte annehmen, dass auch die vergleichende finnisch-ugrische Forschung davon profitieren könnte. Hinsichtlich der Syntax der einzelnen Sprachen ist man ja auch vorangekommen, doch fehlt die historisch-vergleichende Synthese.

Der von Károly Rédei und István Erdélyi verfasste "vergleichende Wortschatz" der finnisch-ugrischen Sprachen (S.

397–438) umfasst eine Auswahl von 486 Etymologien mit verschiedenen Wortarten, Stammtypen, semantischen Themenkreisen und Altersschichten. Die Wörter sind ihrem Alter nach in vier Schichten untergebracht, der uralischen, finnisch-ugrischen, finnisch-permischen und ugrischen. Bei der Rekonstruktion ihrer ursprachlichen Formen sind u.a. die folgenden Prinzipien verfolgt worden:

- in der ersten Silbe gibt es nur kurze Vokale, z.B. **kele* (> fi. *kieli*), **kowse* (> fi. *kuusi*) pro **kēle*, **kūse*; NB ausnahmsweise (Druckfehler?) **sēne* (> fi. *suoni*);
- zum Vokalismus der ersten Silbe gehört auch **e*, z.B. **δ'eme* (> fi. *tuomi*) pro **δ'ōme*;
- in intervokalischen Wörtern steht in der zweiten Silbe *e* statt *e*, z.B. **tumte-* (> fi. *tunte-*) pro **tumte-*;
- in der zweiten Silbe begegnet der Labialvokal schon in uralischen Rekonstruktionen, z.B. **nato* (> fi. *nato*);
- zum Konsonantensystem gehört ein intervokalisches Phonem **γ*, z.B. **miye-* (> fi. *myy-*), **toγ3-* (> fi. *tu-*), **wiye-* (> fi. *vie-*) pro **mēke-*, **tōke-*, **wīke-*.

In diesen Punkten weicht der Standpunkt der Autoren dieses Wortschatz-Kapitels von dem des Verfassers der vergleichenden Lautlehre ab, was zu einem ziemlichen inneren Widerspruch im Buche führt. Dies ist verständlich, denn es handelt sich um verschiedene Autoren, die offenbar eine unterschiedliche Auffassung haben von der Lautstruktur der ural. und fiu. Ursprache. Für einen Leser, dem die verschiedenen Richtungen innerhalb der Finnougristik nicht bekannt sind, kann eine derartige Inkonsequenz jedoch verwirrend wirken.

Den letzten Abschnitt des Buches bildet eine geschickt angefertigte Textprobe, die in alle finnisch-ugrischen Sprachen übersetzt ist.

Hinsichtlich seines Inhalts ist Band I der "Grundlagen" als ein Handbuch von beachtlichem Niveau einzuschätzen. Man erhält dadurch ein vielseitiges Bild von der Geschichte und dem augenblicklichen Stand der finnisch-ugrischen Sprachforschung. In Streitfragen werden die Anschauungen der verschiedenen Forscher berücksichtigt. Der Notenapparat ist umfangreich, wenn auch die Wahl der Quellen mitunter einen etwas zufälligen Eindruck macht. Die am Ende eines jeden Kapitels befindlichen Literaturhinweise sind ebenfalls sehr nützlich. In seiner Objektivität, Vielseitigkeit und Gründlichkeit unterscheidet sich das Buch vorteilhaft von all seinen Vorgängern. Da es peinlich viele Fehler gibt bei den Zitaten, die Druckfehler nicht sorgfältig getilgt wurden und man eine allgemeine Sorgfalt vermisst, fehlt dem Buch leider der letzte Schliff. Das gilt auch

für die typographische Ausstattung, die stellenweise unanschaulich wirkt.

Band 2 und 3 der Reihe enthalten eine detaillierte Darstellung jeder Sprache. Band 2 umfasst die ostseefinnischen Sprachen, das Lappische und Mordwinische, Band 3 das Tscheremissische sowie die permischen und ugrischen Sprachen. Jede Sprache wird nach derselben Gliederung behandelt: Einleitung, Lautlehre, Formenlehre, Fragen der Syntax, Wortschatz und Literatur. Die Einleitung bringt Angaben über Wohngebiete, Anzahl und Geschichte der die in Frage stehende Sprache sprechenden Bevölkerung, über die Dialekte und charakteristischen Merkmale der Sprache sowie über die Geschichte der Schriftsprache, der Literatur und der Erforschung.

Die ostseefinnischen Sprachen (II 5–202) werden als Gesamtheit behandelt, wobei allerdings das Finnische (122–167) und das Estnische (167–202) jeweils getrennt dargestellt werden. Die allgemeinen Ausführungen über die ostseefinnischen Sprachen stammen von A. Laanest, das Finnische wurde von J. S. Jelisejev behandelt und das Estnische von A. Kask. Die Lautlehre der osfi. Sprachen ist abweichend von der Gesamtlinie in Band 2 und 3 fast gänzlich sprachgeschichtlich ausgerichtet. Ein eigener Abschnitt ist den allen ostseefinnischen Sprachen gemeinsamen Lautveränderungen gewidmet, getrennt werden nur jene lautlichen Veränderungen behandelt, die einigen dieser Sprachen gemeinsam sind oder nur für eine einzige Sprache gelten. Auch die Morphologie ist historisch ausgerichtet, wenn auch weniger als die Lautlehre. Bei der Syntax konzentriert man sich auf einige wesentliche und den osfi. Sprachen eigene Erscheinungen, nämlich das totale und partielle Subjekt, das totale und partielle Objekt, das totale und partielle Prädikativum, den Ausdruck der Menge und die Kongruenz des Adjektivattributs. Der Aspekt ist fast rein synchronisch. Das Kapitel über die Lexik ist wiederum historisierend: es werden die Altersschichten in der Lexik der osfi. Sprachen dargestellt sowie die Lehnwortschichten, jeweils durch Beispiele belegt.

In dem der finnischen Sprache gewidmeten Kapitel wird u. a. über die Besiedlung Finnlands berichtet, über die Herkunft des Wortes *Suomi* und über die Minderheitssprachen in Finnland. Über die finnischen Dialekte wird eine komprimierte (17 S.) aber inhaltsreiche Gesamtübersicht gegeben, desgleichen über die Geschichte der finnischen Literatur und Schriftsprache (8 S.) und über die Geschichte der Erforschung des Finnischen (12 S.). Ähnlich sieht auch das Kapitel über die estnische Sprache aus. Für den Leser, der sich weiter informieren will, entsteht

durch den unterschiedlichen Umfang der Literaturverzeichnisse hier ein deutliches Missverhältnis: an Literatur über das Finnische werden nur 8 Titel genannt, während für das Estnische ganze 33 Veröffentlichungen angegeben werden.

Das Kapitel über das Lappische stammt von G. M. Kert (S. 203–247). Die Verschiedenheit der lappischen Dialekte sowie die Kompliziertheit der Laut- und Formenlehre stellen beträchtliche Anforderungen an einen Verfasser, dem für die Darstellung nur 44 Seiten zur Verfügung stehen. Hinsichtlich der Dialekte hat Kert dies Problem so gelöst, dass die Dialekte und ihre wichtigsten Unterschiede kurz auf 3 Seiten abgehandelt werden (S. 206–209), während in der Grammatik fast systematisch der Stand mehrerer Dialekte nebeneinander dargelegt wird. So stammen die meisten morphologischen Flexionsschemata aus zwei Dialekten, von denen der eine (Polmak) das Westlappische, der andere (Lovozero) das Ostlappische vertritt. So werden dem Leser die Unterschiede und Übereinstimmungen der Hauptdialektgruppen veranschaulicht. In der Lautlehre dagegen beschränkt sich Verf. hauptsächlich nur auf das Kildinlappische und auch das wird sehr kurz abgetan: über den Vokalismus gibt es einige Zeilen, über den Konsonantismus ein paar Seiten und über die Lautwandel eine reichliche Seite. Die Formenlehre ist wieder relativ umfangreich (S. 218–243) und vermittelt ein klares Bild von der morphologischen Struktur des Lappischen. Die Syntax wird auf zwei Seiten abgehandelt, die Zusammensetzung der Lexik auf einer. Die Darstellung ist überwiegend synchron, sprachgeschichtliche Hinweise finden sich nur an einigen Stellen und auch da haben sich Fehler eingeschlichen. So wird beispielsweise S. 214 behauptet, das ursprüngliche *s* sei im Lappischen erhalten, im Finnischen aber zu *h* geworden in solchen Fällen wie lp. *sonn* ~ fi. *hän*, lp. *luss* ~ fi. *lohi*, lp. *paśś* ~ fi. *pyhä* (in Wirklichkeit **š* > lp. *s*, fi. *h*). Ein Irrtum ist ferner auf derselben Seite die Zusammenstellung von fi. *hyvä* und lpKld. *šig* als angeblicher Beweis dafür, dass sich das ursprüngliche *š* im Lappischen erhalten habe und im Finnischen zu *h* geworden sei. S. 219 wird im Zusammenhang mit den lappisch-ostseefinnischen morphologischen Innovationen auch der Abessiv dieser Sprachen angeführt (z.B. lpKld. *vastxa* ~ fi. *vastatta*), obgleich die Entstehung dieses Kasus mit gutem Grund auf die finnisch-permische Zeit zurückgeführt werden kann. S. 236–38 wird der westlappische Potentialis mit dem ostlappischen Konditionalis zusammengestellt (z.B. Polmak *gulâžâm* 'ich könnte hören', *læžžâm* 'ich könnte sein' ~ Lovozero *kuiče* 'ich würde hören', *lihče* 'ich würde sein') und der kolalappische Potentialis (z.B. *kopčnem* 'ich könnte decken' : *kopčinc* 'er könnte decken') als Entsprechung des fiu.

n-Potentialis hingestellt (derselbe Fehler also wie Band I S. 313, s. oben). In Wirklichkeit gehören ja die westlp. -ʒ- und kolalap. -ń- : -ńč- Potentialiszeichen historisch zusammen, und dem ostlp. Konditionaliszeichen -č- : -hč- entspricht im Westlappischen -š- : -vč- (z.B. Polmak *gulášim* 'ich würde hören', *livčim* 'ich würde sein').

Über das Mordwinische bzw. die "mordwinischen Sprachen", wie der Terminus in der Sowjetunion heisst, schreibt A. P. Feoktistov (S. 248–345). Die Darstellung zeichnet sich durchweg durch präzise Sachkenntnis aus. Sie enthält in komprimierter Form viel Material, das sonst schwer zugänglich ist, z.B. genaue Angaben über die Wohngebiete der Mordwinen und ihre Anzahl in den verschiedenen Teilen der Sowjetunion. Bei der eigentlichen Sprachbeschreibung werden das Mokschanische und Ersänische nebeneinander behandelt, sie werden also als zwei verschiedene Sprachen betrachtet. Der Autor befasst sich in erster Linie mit den Schriftsprachen, weist aber auch auf die Dialekte hin.

Ähnlich in Inhalt und Aufbau ist die entsprechende Darstellung über das Tscheremissische von J. I. Kovedjajeva (III 3–96). Auch hier sind zwei Schriftsprachen nebeneinander zu behandeln, das Ost- und das Westtscheremissische. Besser als die herkömmliche Dialekteinteilung (Ost- und Westtscheremissisch oder Wiesen-, Berg- und Osttscher.) findet die Verf. in die in der letzten Zeit eingeführte Vierteilung in Nordwest-, Berg-, Wiesen- und Ostdialekte. Kovedjajeva bringt etwas mehr sprachgeschichtliche Erklärungen als Feoktistov. Dabei stützt sie sich in erster Linie auf die früher erschienenen Monographien von Gruzov und Galkin. Aus diesem Grund wird das Bild vom finnisch-ugrischen Hintergrund des Tscheremissischen in gewissem Ausmass einseitig, denn die Anschauungen der genannten Forscher weichen teilweise stark von denen der anderen Finnougristen ab. Schematisch wirkt beispielsweise die mechanische Rekonstruktion des Zeichens **k* in den Imperativformen (*tol* << **tolek* 'komm!', *tolžo* << **tolekše* 'er soll kommen', *tolda* << **tolekdak* 'kommt!'; S. 71–72), die durch das Tscheremissische nicht unterstützt wird und die auch durch das Material der verwandten Sprachen nicht ausreichend begründet werden kann.

Etwas ausführlicher und gründlicher ist das Kapitel über die permischen Sprachen (S. 97–228). Diese Ausführungen stammen von den anerkannten Spezialisten für diese Sprachen, T. I. Tepljaschina und V. I. Lytkin. In der Sowjetunion werden drei Sprachen zum Permischen gerechnet, das Wotjakische, das Syrjänische und das Komipermjakische, welch letztgenanntes anderwärts normalerweise als Dialekt des Syrjänischen be-

zeichnet wird. Die Syntax der permischen Sprachen wird etwas ausführlicher behandelt (S. 204–210) als die der anderen Sprachen. Obwohl Syrjänisch und Wotjakisch eng miteinander verwandt sind, zeichnen sie sich doch durch eine sehr unterschiedliche Syntax aus. Das ist vom Autor berechtigterweise berücksichtigt worden. Umfangreich kann allerdings auch diese Darstellung der Syntax nicht genannt werden, doch bringt sie mehr als die ein paar Seiten langen Überblicke bei den anderen Sprachen. Auch der Abschnitt über die Entwicklung des Wortschatzes (S. 211–225) ist deutlich länger und gehaltvoller als die Ausführungen über die anderen Sprachen.

Obgleich Ostjakisch und Wogulisch sich viel mehr voneinander unterscheiden als die permischen Sprachen oder die Hauptdialekte des Mordwinischen oder Tscheremissischen, sind sie hier dennoch gemeinsam unter der Überschrift "Obugrische Sprachen" (S. 229–341) behandelt. Dieses Kapitel wurde verfasst von J. I. Rombandejeva, J. N. Karaulov, Éva Sal und János Gulya. Die Darstellung legt besonderes Gewicht auf diachrone Gesichtspunkte. Sie enthält u.a. lautgeschichtliche Überblicke als selbständige Abschnitte (S. 268–277); auch in der Morphologie, die bei beiden Sprachen auf den nördlichen Dialekten fusst, ist der diachrone Hintergrund der Formen angesichts des Charakters des Buches ausführlich erläutert. Eine Enttäuschung ist allerdings, dass die Syntax der obugrischen Sprachen überhaupt nicht behandelt wurde.

Als letzte Sprache wird das Ungarische vorgestellt, durch K. J. Maitinskaja (S. 342–414). Besonders betont wird die Geschichte der Ungarn und der ungarischen Schriftsprache behandelt (S. 342–50, 354–70), was durchaus verständlich ist, denn es handelt sich ja um die älteste finnisch-ugrische Schriftsprache. Der Anteil der Morphologie dagegen ist knapp bemessen, Flexionsschemata fehlen z.B. völlig.

Den Abschluss des Buches bildet ein umfangreiches Wortregister (S. 415–462).

Insgesamt sind auch Band 2 und 3 der "Grundlagen" sehr willkommene Hilfsmittel. In geeigneter komprimierter Form informieren sie nicht nur über die Sprachen selbst, sondern auch über die Völker, die sie jeweils sprechen. Die Verwendbarkeit der Publikation wird noch dadurch erhöht, dass die grammatischen Abschnitte nicht bei der blossen synchronen Beschreibung stehenbleiben, sondern – mitunter recht stark – auch diachrone Gesichtspunkte berücksichtigen. Das Grammatikmodell ist streng traditionell, doch auch das ist eher ein Verdienst als ein Mangel, wenn es sich um eine handbuchartige Veröffentlichung handelt. – Auch für Band 2 und 3 bildet die mangelnde letzte Bearbeitung die schwächste Stelle, obwohl sie

in dieser Hinsicht deutlich besser sind als Band 1. Man hätte gewünscht, dass die Reihe eine ihrem wertvollen Inhalt angemessene äussere Form erhalten hätte.

MIKKO KORHONEN

Neues zur Phonologie des Lappischen

PEKKA SAMMALLAHTI, *Norjansaamen Itä-Enontekiön murteen äänneoppi. (Lautlehre des norwegischlappischen Dialekts von Ost-Enontekiö.) MSFOu 160. Vammala 1977. 281 S.*

Die Anzahl der Untersuchungen über die Lautlehre des Lappischen nimmt stetig zu; man könnte heute bereits eine Bibliographie von achtenswertem Umfang zusammenstellen. Obwohl in all diesen Arbeiten dieselben Probleme im Vordergrund stehen, nämlich Quantität, Stufenwechsel und Vokalqualität, hat die Gefahr der Tautologie nicht bestanden. Dafür sorgte schon die Verschiedenheit der lappischen Dialekte, die Komplexität ihrer Phonemsysteme und die Vielfalt der wissenschaftlichen Anschauungen. Eigentlich könnte man aufgrund dessen, wie die Forscher in den verschiedenen Epochen zu den zentralen Problemen der lappischen Lautlehre Stellung bezogen haben, einen wissenschaftsgeschichtlichen Überblick geben über Verbreitung und Einfluss der wichtigsten sprachwissenschaftlichen Strömungen dieses Jahrhunderts in einem peripheren Bereich der Forschung. Wir könnten dabei ausgehen von den genauen, durch die Junggrammatiker beeinflussten phonetischen Beschreibungen eines T. I. Itkonen, Äimä und Nielsen, über die gestaltpsychologische Deutung von Lagercrantz zur strukturalistisch-funktionalen Analyse von Ravila und Erkki Itkonen kommen und mit Bergslands Anwendung der Glossematik aufhören. Dann kommt eine Lücke. Als zunächst der Prager und dann der amerikanische Strukturalismus in den vierziger und fünfziger Jahren auch in der Finnougristik Eingang fand, hätte man erwartet, dass die neuen Methoden eifrig auch für das Lappische ausprobiert worden wären. Das war aber nicht der Fall. Gerade die lappischen Quantitätsdialekte – also alle ausser dem Südlappischen – sind überraschend wenig phonemtheoretisch untersucht worden, es wurden höchstens einige Teilgebiete erfasst und Gesamtüberblicke, die als Vorarbeiten gelten können, gegeben. Hier ging es vielleicht nicht ausschliesslich oder auch nur vorrangig darum, dass die Interessen der Forscher anderswo lagen, sondern auch darum, dass